

Ontologische Gottesbeweise verfehlen ihr Ziel

Die Frage nach der Existenz Gottes ist eine fundamentale Frage mit langer Tradition in der Metaphysik. Das Bedürfnis nach einer möglichst verlässlichen Antwort hat Gottesbeweise verschiedener Art hervorgebracht. Im Folgenden wird der ontologische Gottesbeweis analysiert. Zuerst wird definiert, was in der Metaphysik unter Gott verstanden wird. Dann wird die allgemeine Struktur der ontologischen Gottesbeweise nachvollzogen, die auf rein begrifflichen Argumenten beruhen. Als Beispiel wird die Variante von Anselm von Canterbury ausgeführt. Das Problem der ontologischen Gottesbeweise besteht darin, dass sie entweder ihr Beweisziel verfehlen oder das Beweisziel bereits in den Prämissen enthalten ist.

Als Basis für die folgende Analyse muss zuerst geklärt werden, was in der Metaphysik unter *Gott* verstanden wird. «Etwas ist genau dann Gott, wenn notwendig gilt, dass es die folgenden Eigenschaften hat: Es ist eine körperlose Person (ein Geist); ewig (Gott hat immer existiert und wird immer existieren); vollkommen frei (allein die Entscheidung Gottes bestimmt, was er tut; nichts übt kausalen Einfluss auf seine Handlungen aus); allmächtig (Gott kann alles tun, was logisch möglich ist); allwissend (Gott weiß alles, was zu wissen logisch möglich ist); vollkommen gut (Gott tut, wenn er etwas tut, stets das moralisch Beste); der Schöpfer aller Dinge (Gott lässt alles existieren, was existiert, außer sich selbst) (Hübner, 2015, S. 233). Gott wird also als Prädikat dargestellt, das höchstens einmal zutreffen kann (Hübner, 2015, S. 234). Weil die genannten Eigenschaften als Notwendigkeiten gefordert werden, machen sie die Essenz Gottes aus.

Gottesbeweise können grob in drei Kategorien eingeteilt werden. Erstens gibt es teleologische Gottesbeweise, die davon ausgehen, dass die zweckmässige Organisation der Welt auf eine Schöpfung schliessen lassen. Urheber*in dieser Schöpfung ist Gott. Zweitens gibt es kosmologische Gottesbeweise, die auf der Annahme basieren, dass die Existenz der Welt eine Ursache haben muss. Die dritte Kategorie bilden die ontologischen Gottesbeweise, die behaupten, dass der Begriff Gottes dessen Existenz impliziert. Variationen davon finden sich in der 5. Meditation von René Descartes oder im bei

Anselm von Canterbury (Canterbury, 2005). Letztere Kategorie soll nun genauer analysiert werden.

«Ontologische Gottesbeweise setzen beim Gottesbegriff an. Sie sollen zeigen, dass man schon dann einsehen muss, dass Gott existiert, wenn man lediglich die Begriffe von Gott und von der Existenz versteht (gr. *on*: das Seiende). Demnach wäre es analytisch, dass Gott existiert. Umgekehrt wäre die Negation der Existenz Gottes widersprüchlich.»
Ontologische Gottesbeweise sind folgendermassen strukturiert:

- (P1) Das, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann (Gott), kann gedacht werden.
- (P2) Wenn das, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann (Gott), gedacht werden kann, existiert es in Wirklichkeit.
- (K) Also existiert das, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann, in Wirklichkeit, nämlich Gott.

Im Proslogion exemplifiziert Anselm diese Grundstruktur in seinem Argument für die Existenz Gottes. Er geht davon aus, dass in seinem Herzen ein Tor sagt, dass es keinen Gott gäbe (PS 13.1). Zudem versteht er unter Gott dasjenige, worüber nichts Grösseres gedacht werden kann. Auf dieser Basis leitet Anselm durch folgenden Gedankengang:

- (P1) Auch der Tor, der die Existenz Gottes leugnet, versteht den Begriff Gottes als etwas, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann.
- (P2) Nehmen wir an (wie der Tor), dass das, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann, nur im Verstand und nicht in Wirklichkeit existiert.
- (P3) Was aber nicht nur im Verstand existiert, sondern auch in Wirklichkeit existiert, ist grösser, als das, was nur im Verstand existiert.
- (K1) Dann kann aber etwas Grösseres gedacht werden als das, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann.
- (WS) (K1) ist offenbar ein Widerspruch, was nicht sein kann. Also war die Annahme des Toren in (P2), die zum Widerspruch führt, falsch.
- (P4) Wenn die Annahme des Toren falsch ist, dann gilt, dass etwas, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann, in Wirklichkeit existiert und nicht nur im Verstand.

(K) Das, über das hinaus nichts Grösseres gedacht werden kann, ist. Also existiert Gott nicht nur im Verstand, sondern in Wirklichkeit.

In der Kurzfassung besagt Anselms Argument, dass Gott als grösstes Wesen existieren muss. Es handelt sich um ein rein begriffliches, apriorisches Argument. Massgeblich für diese Art von Gottesbeweis ist der Gedanke, dass Gott ein höchst vollkommenes Wesen ist. Die eingangs genannten Eigenschaften, die ein Wesen erfüllen muss, um als Gott eingestuft zu werden, sind Vollkommenheiten. Sie liegen in der Natur eines vollkommenen Wesens (Hübner, 2015, S. 234). Die vorgelegte Definition deckt sich mit dem traditionellen Gottesbegriff, wonach Gottes Vollkommenheit nicht übertroffen werden kann. Diese Vollkommenheit wird bei Anselm dadurch ausgedrückt, dass Gott ein Wesen sei, über das nichts Grösseres gedacht werden kann. Sie ist grundlegend für alle Varianten des ontologischen Gottesbeweises.

Allerdings stellt diese Prämisse, nämlich dass ein göttliches Wesen alle Vollkommenheiten besitzt, ein Problem für das Argument dar (Hübner, 2015, S. 241). Sie kann einerseits als Allsatz über jedes göttliche Wesen (S1) und andererseits als Existenzsatz über wenigstens eines (S2) gelesen werden:

(S1) Jedes göttliche Wesen besitzt alle Vollkommenheiten.

(S2) Es gibt wenigstens ein göttliches Wesen, das alle Vollkommenheiten besitzt.

Falls nun von dem Allsatz (S1) ausgegangen wird, folgt, dass jedes göttliche Wesen Existenz besitzt, was bedeutet, dass jedes göttliche Wesen existiert. Diese Folgerung ist wiederum ein Allsatz und damit ungeeignet, um Existenzbehauptungen aufzustellen. Eine Existenzbehauptung, nämlich dass Gott existiert, ist aber das Ziel des Arguments. Als Allsatz besagt die Folgerung bloss, dass irgendein Ding, sofern es ein göttliches Wesen ist, Existenz besitzt. Sie beantwortet die Frage, ob es ein göttliches Wesen tatsächlich gibt, nicht. Die Situation gestaltet sich anders, wenn vom Existenzsatz (S2) ausgegangen wird. Dann folgt zwar, dass es ein göttliches Wesen gibt, das Existenz besitzt. Die gewünschte Konklusion kann also erreicht werden. Das Problem verlagert sich aber an eine andere Stelle: (S2) als Prämisse setzt voraus, dass wenigstens ein göttliches Wesen existiert. Damit wird aber das Beweisziel vorausgesetzt, weshalb es sich hier um eine *petitio principii* handelt.

Ontologische Gottesbeweise sind begriffliche, apriorische Argumente. Sie gehen von Gott als einem vollkommenen Wesen aus und behaupten, dass der Begriff Gottes als des grössten Wesens die Existenz Gottes enthält. Die Grundprämisse, wonach jedes göttliche Wesen aufgrund seiner Vollkommenheit auch Existenz besitzt kann als Allsatz oder als Existenzsatz gelesen werden. Wird sie als Allsatz gelesen, verfehlt sie jedoch ihr Beweisziel, weil aus einem Allsatz kein Existenzsatz abgeleitet werden kann. Wird sie als Existenzsatz verstanden, enthält sie die Konklusion. Deshalb sind ontologische Gottesbeweise nicht stichhaltig.

Bibliografie

Canterbury, A. v. (2005). *Proslogion (= Anrede) lateinisch / deutsch*. (R. Theis, Übers.)
Stuttgart: Reclam.

Hübner, J. (2015). *Einführung in die theoretische Philosophie*. Stuttgart: J.B. Metzler.